Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 266

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kultur

Alte Literatur &
Laute Literatur
Kulturlobby
Kulturgesetz
Abstinenzmusik
Junges Theater
Unmögliches Theater
Verbotene Fotografie
Kulturparcours
Barkultur

«Literatur ist immer ein soziales Ereignis»

Sie lehrt an der Universität über mittelalterliche Mystik und macht Filme darüber, sie debattiert über neuste Bücher am Fernsehen, und sie lobt das St.Galler Festival Wortlaut, weil es Literatur ohne Berührungsängste unter die Leute bringe. Ein Gespräch mit Hildegard Elisabeth Keller, St.Gallerin mit weltläufiger Biografie und Eröffnungsrednerin am diesjährigen Wortlaut.

Text: Peter Surber, Bild: Susanne Schleyer

Saiten: Fangen wir bei Hildegard an, bei Ihnen und bei Ihrer Namens-Vorgängerin Hildegard von Bingen, die Sie erforscht haben. Man kennt Sie vom Fernsehen, als Mitglied des Literaturclubs und der Jury von Klagenfurt – und weniger als Mystikspezialistin. Wie passt das eine zum anderen?

Hildegard Elisabeth Keller: Meine universitäre Arbeit als Literaturprofessorin, das ist die eine Seite meines Wirkens in der Öffentlichkeit. Die mittelalterliche Mystik, speziell die Frauenmystik, ist dabei ein Aspekt. Hinzu kommen andere Schwerpunkte, etwa die Medizin- und auch die Theatergeschichte. Die Fernsehauftritte als Literaturkritikerin, die Auseinandersetzung mit lebenden Autorinnen und Autoren, das Moderieren von Begegnungen mit Schriftstellern, das ist eine zweite Facette. Das sind Funktionen, in denen «über» die Dinge gesprochen wird – daneben bin ich aber, und das liegt mir sehr am Herzen, seit jeher auch gestalterisch tätig. Meine ersten Performance-Programme, 1999 mit Klaus-Henner Russius, haben sich mit Hildegard von Bingen beschäftigt. Dann kamen Hörspiele und Konzerte hinzu, später Filme. *Der Ozean im Fingerhut* über die Frauenmystik ist eine solche filmische Installation.

Was interessiert Sie inhaltlich an der Mystik? Und was hat sie uns zu sagen?

Im Studium, angeregt von meinem Doktorvater Alois M. Haas, bin ich auf die Hohelied-Thematik gestossen, auf eine erotische Spiritualität also, die wir im Westen einst gekannt haben – heute assoziiert man sie stärker mit dem arabischen Raum oder dem fernen Osten, während die erotische Gläubigkeit in unseren Klöstern einen zwiespältigen Touch hat. Das Reden der «Gottesbräute» ist pathologisiert worden. Was mich daran fasziniert, ist der Impuls, den Frauen als Individuen aufgenommen und formuliert haben, Frauen wie Mechthild von Magdeburg, Hildegard von Bingen oder Hadewijch: «Seht und hört, was ich erlebe! Ich bin gerufen, ich rufe zurück. Ich bin eine Quelle.» Das Ergebnis dieser Sendung sind die allerersten Zeugnisse von Autorinnen im deutschsprachigen Raum.

Ihr Stichwort vom Senden ist modern. Gleichzeitig liegt diese Zeit sehr weit weg, tausend Jahre...

Finden Sie? Für eine Mystikerin ist alles gleichzeitig. Ich wollte in diese Welt eintauchen und das Wissen über sie und die Erfahrung, die die Frauen ausdrücken, auch künstlerisch umsetzen. Das Wiederbeleben, *Re-embodiment* dieser alten Stimmen ist etwas vom Faszinierenden, was man in der Literaturwissenschaft machen kann, jedenfalls nach meinem Verständnis einer Reform-Literaturwissenschaft. Ich finde, dass die Universität etwas zurückzutragen hat an die Öffentlichkeit, und kann nicht nachvollziehen, warum dieser Impuls bis heute als un-akademische Denkweise gilt.

Sie wünschen sich eine Wissenschaft, die zugleich auch performativ ist?

Ja, die sich auch ihrer gestalterischen Kraft bewusst ist und nicht nur einen rein konservatorischen, buchhalterischen, chirurgischen Zugang hat. Die messende philologische Arbeit anerkenne ich natürlich, sie gehört zur Aufgabe der Literaturwissenschaft, und ich habe sie auch geleistet. Aber das kann es nicht allein gewesen sein, auch nicht im Blick auf die Lehre. Nehmen wir die Mystik: Sie ist doch nicht dazu da, dass man den Akkusativ untersucht. Sondern da sind Lebensführungsappelle drin, Impulse für die Bewusstwerdung der Leser. Deshalb unterschied man damals zwischen «Lesmeister» und «Lebmeister». Darin steckt ein Vitalisierungsanspruch; der Text sagt: «Ich will Fleisch werden.» Natürlich kann man alte Texte auch anders angehen, wie tote Dinge, aber ob sie dann auch zu einem sprechen? Ich jedenfalls käme mit vor wie der Esel, der ein Fässchen Wein trägt und nicht ein einziges Mal davon kostet.

Haben Sie selber vom Wein gekostet?

Mystiker haben ein kosmisches Bewusstsein. Das beflügelt mich. Da sind Gott und Mensch nurmehr Hilfsbegriffe, das betont die Mystik immer wieder, weil sie weiss, dass das Hervorbringen des Grossen ein Mit- und Ineinander erfordert. Es ist ein spirituelles, zumindest nicht rein materialistisches Weltbild: eines, in dem sich Geist und Seele durchwirken und die Materie mitprägen. Die Medizin weiss davon heute vieles...

...wenn sie es umsetzen würde.

Das Wissen ist jedenfalls vorhanden. Ich bin zuversichtlich.

Und in der Gesellschaft generell – hat die Einsicht der Mystik, dass «eins in allem» ist, heute eine Chance?

Mehr denn je! Es ist eine gigantische Sehnsucht nach einem solchen umfassenden Weltverständnis vorhanden. Die Menschen sind ausserhalb des gesellschaftlich Vorgegebenen auf der Suche, sie hoffen auf Weite, auf Gestaltungskraft fürs eigene Leben. Daran erinnern uns die Mystiker, indem sie sagen: «Ich bin kein Opfer, ich bin verantwortlich, mit meinem Denken kreiere ich die Welt mit.» Der Mensch als Ko-Kreator der Welt: Diese Haltung hat Zündstoff für heute. Die mediendominierte Gegenwart arbeitet stark mit Polarisierungen, macht aus Menschen Opfer oder Täter. Sie hebelt uns aus der Fülle aus, die wir sind, sie bestimmt über uns und nimmt uns die Autonomie, die uns eigentlich gegeben wäre. Ich sehe das als grosse Herausforderung, sich nicht manipulieren und auch nicht in Emotionen hineinmanövrieren zu lassen. Die Kultivierung der Wut, des Ressentiments, des Grolls, all das ist hoch im Kurs: «Man hat mir etwas gestohlen, ich komme zu kurz...». Es geht darum, die Mitgestaltungskraft, die wir haben, bei uns zu behalten und nicht aus der Hand zu geben.

In der Literatur, ob im Mittelalter oder heute, steckt ein Vitalisierungsanspruch; der Text sagt: «Ich will Fleisch werden.»

Sie zeichnen ein emanzipatorisches Bild des mittelalterlichen Denkens, das sich in den Texten der Mystiker ausdrückt. Allerdings war dies damals nur einer kleinen Schicht zugänglich, während die meisten Leute ihre Autonomie an Gott abgegeben haben – abgeben mussten.

An die Kirche vor allem. Man muss sich bewusst sein, dass Glaubensinhalte nicht frei wählbar waren, sondern von einem gewaltigen Imperativ vorgegeben waren. Ein Meister Eckhart scheiterte am Ende mit seinem Widerstandsversuch gegen die totalitäre Macht der Kirche. Dabei hatten die Frauen einen Vorteil, der nach aussen freilich wie ein Nachteil aussieht. Sie waren nicht in die Schultheologie eingebunden, also hatte man auch weniger Zugriff auf sie, zumindest auf ihr Innenleben. Sie beriefen sich auf mystische Erfahrungen, innerhalb der Kirche als sogenannte Privat-Offenbarungen Gottes gewertet. Es war ein heikler Alleingang, der Mut kostete, aber wenn sie Glück hatten und geschickt waren wie beispielsweise Hildegard, dann konnten sie sich mit einem gewissen Sonderstatus als Visionärinnen etablieren. Wir reden hier aber natürlich von absoluten Einzelpositionen, und das gilt wiederum bis heute: dass sich der Einzelne behaupten muss gegenüber dem Anbranden des Kollektivs und seiner manipulatorischen Kraft, gegenüber Medien mit Bilderströmen, die Angst schüren. Damals war es die Kirche, und eine Figur wie Meister Eckhart hat in letzter Konsequenz zu spüren bekommen, was es heisst, den Menschen mit seinem «Seelengrund», wie er sagte, zu verbinden und dadurch auch die Macht der Kirche aushebeln zu wollen. Das bleibt im Kern aktuell bis heute: der Konflikt zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, zwischen Konformität und individuellem Weg. Eckhart ist hier knallhart und sagt sinngemäss: «Was gehst du aus dir heraus und bittest Gott um etwas? Geh in dich. In dir ist alles.» Das ist seine ganze Lehre: «Mach Gott nicht zu einer Kuh, die du melken kannst.» Es ist die Lehre vom demütigen Menschen.

Demut, Insichgehen: Das tönt nicht sehr zeitgemäss.

Demut vielleicht nicht. Aber die Idee und das Geschäft mit der

Innerlichkeit boomen. Es gibt zahllose Angebote, die ich nicht qualifizieren will. Wie salonfähig Spiritualität ist, sieht man auch an den Dimensionen von Gedenkaktivitäten – aktuell etwa zur Reformation oder zum Jahrestag von Niklaus von Flüe. Spiritualität im Management, Selbstcoaching, Self-Empowerment, überall da tönt diese Forderung mit: Geh in dich!

Das Ziel ist dabei aber oft ein äusserliches: die Optimierung des Menschen für die Ansprüche der Wirtschaft.

Ja, das kann man so sehen, und es steckt oft viel Ego-Orientierung drin. Selfbranding: How do I stick out? Wie werde ich noch besser wahrgenommen? Das ist dann tatsächlich weit weg von Eckharts Konzeption von Demut, von «abgescheidenheit». Aber die Kernbotschaft bleibt: Ich bin in die Welt gekommen mit der Lizenz, mich selber zu sein. «Sei, die du bist». Da ist ein Original in mir, das ich im Lauf des Lebens hoffentlich immer mehr freilege, eine eigene Stimme, die das Leben stärkt. Darin ist eine Lebensbejahung, wie sie die Moderne ermöglicht, ein Ja zur Diversität, zur Individualität, zur phänomenalen Fülle. Die US-Schauspielerin Viola Davis hat genau dies jüngst in einer Preisrede zugespitzt auf die Kunst: «To be an artist means: to live out loud». Erhebe deine Stimme, sei die du bist, im Konzert mit allem, was lebt... Das ist eine Ichbezogenheit, die nicht egoistisch ist.

Das St.Galler Wortlaut-Festival, an dem Sie die Eröffnungsrede halten, sieht das offenbar ähnlich: Es macht Literatur laut, mit Spoken word, mit Kabarett und anderen «lautstarken» Sparten.

Weg von der Wasserglaslesung: Das finde ich wichtig, egal ob in Zürich, New York, Berlin oder St.Gallen. Leser, die schon lesen, müssen ja nicht bekehrt werden, aber solche, die noch nicht viel mit Literatur am Hut haben, kann man vielleicht verführen, durch die Präsenz eines Autors, die Stimme einer Autorin. Literatur ins Leben zu bringen: Damit das erfolgreich ist, muss man die Arme weit öffnen. Das Festival Wortlaut vertritt einen weiten Literaturbegriff. Und es ist damit nicht allein. Klagenfurt etwa ist offener geworden, «more inclusive», wie es in Amerika hiesse. Es gibt viele neue Subgenres, wenn Multitalente am Werk sind, wenn sich Tanz, Zeichnung, Film, Musik und das gesprochene Wort verbinden.

Wo sollen wir denn üben, miteinander zu reden und uns anzuhören, was ein anderer für eine Geschichte zu erzählen hat? Dafür ist Literatur und ein Festival wie Wortlaut ganz zentral.

Ist das Wort allein nicht stark genug? Oder nicht mehr hörbar genug?

Man muss zwischen der öffentlichen und der privaten Rezeption unterscheiden. Zum einen tritt schon Anfang des 20. Jahrhunderts in der Lyrik eine neue Bewegung auf, die Rezitationsbewegung. Ganze Abende werden von Star-Rezitatoren gestaltet, zu denen übrigens auch Franz Kafka gehört hat – lange bevor Poetry Slam aufgekommen ist. In der spanischen Welt hat das Gedicht als öffentliche Manifestation bis heute überlebt, samt Politikern, die Gedichte schreiben. Die private stille Lektüre aber gibt es nach wie vor, und da ist das Wort natürlich stark genug und offeriert Bilder für die Innenreise, die Reise in die Imagination. Ich würde das eine nicht gegen das andere ausspielen. Das private Lesen ist im übrigen gar nicht so alt, es setzte sich erst im Bürgertum des 18. Jahrhunderts durch. Literatur war stets ein soziales, ein performatives Ereignis, in der Antike ebenso wie im Mittelalter. Ein Pergamentcodex kostete so viel wie ein Einfamilienhaus, wer konnte sich das schon leisten? So wurde Literatur von wandernden Geschichtenerzählern verbreitet. Geselligkeit ruft nach Geschichten.

Literatur ist ein Begegnungsraum?

Ja, und auch ein Festanlass, schliesslich feiern wir die menschliche Kreativität. Ich freue mich immer, wenn ich mit Autorinnen und Autoren Gespräche führen kann, die Lust haben zu erzählen, die ein Funkeln, eine Aura entfalten können vor dem Publikum. Literatur kann verzaubern.

Aber nochmal: Das Wort allein, ein guter Roman, ein gutes Gedicht wäre doch auch genug. Braucht es die Eventisierung des Literaturbetriebs? Muss immer noch ein Saxofon dabei sein, weil man Lyrik allein nicht mehr aushält?

Das ist tatsächlich eine Gefahr. Werden junge Autoren auf die Bühne gezerrt, nur weil sie hübsch sind? Wird Zweitrangiges aufgemotzt? Sind es Texte, die nichts wären ohne die Performance und den Apéro? Da gibt es sicher Auswüchse, aber die gab es immer. Und was literarisch nicht standhält, was nicht empfunden ist, was keine Kraft hat und nur Pose ist, das geht wieder unter. Auch darin sehe ich letztlich die Herausforderung an den einzelnen Leser, sich zu fragen: Sagt mir das etwas, oder like ich etwas bloss, weil es auf Facebook schon so viele Likes bekommen hat?

Was macht gute Literatur aus?

Sie muss mich ansprechen, vom Thema und von der Sprachgestalt her. Sorgfältige und empfundene Sprache ist das Entscheidende, und ob sie das ist, spürt man oft schon nach zwei Sätzen, ob schriftlich oder mündlich.

Gute oder schlechte Bücher: Da sind wir beim Werten, beim Rating, beim Wettlesen wie in Klagenfurt, wo der Daumen hoch oder runter geht vor laufender Kamera. Was halten Sie von dieser Wettbewerbs-Mentalität, von der die Literatur nicht ausgenommen ist?

Wettbewerbe sind ein Teil des Förderinstrumentariums. Es gibt sie noch immer, die stille Arbeit in Kommissionen und Jurys, die nichts an die Öffentlichkeit lassen, sich nicht exponieren und keine Diskussion ermöglichen. Der Gegensatz dazu sind die extrem öffentlichkeitswirksamen, auch grellen Formate mit grosser Medienpräsenz, Klagenfurt ist eines der traditionsreichsten Beispiele dafür. Aber: Als Autorin oder Autor entscheidet man, ob man sich bewerben und sich dem Spektakel aussetzen will. Man kann das bleiben lassen oder man kann mitmachen. Man wählt seinen Weg, das gilt für die Kunst, aber auch für die Wissenschaft.

Und wenn man nicht mitmacht?

Dann muss man schauen, wie man sein Leben finanziert. Das schafft umgekehrt auch eine Freiheit.

Besteht nicht die Gefahr, dass die Stillen untergehen?

Natürlich. Vielleicht bekommen sie die Aufmerksamkeit, die ihr Tun verdienen würde, trotzdem. Oder sie hören vielleicht auf zu schreiben. Die Frage der «gesunden Auslese» und die Frage der Über-Förderung in der Kunstszene, das sind heikle Fragen. Es hat sicher etwas Gesundes, wenn Kunstschaffende Kontakt zu anderen Arbeitswelten haben – ich jedenfalls geniesse es, nicht nur in einer Welt unterwegs zu sein. Ich würde auch den Vorwurf, den man der Kulturförderung gelegentlich macht, nicht von vornherein entkräften wollen: dass Dinge gefördert werden, die noch vor wenigen Jahren nie gefördert worden wären, weil jetzt halt das Geld da ist. Ich sage das sehr vorsichtig, weil das Thema nur am Einzelfall seriös diskutiert werden kann. Aber was Rating und Wettbewerbswesen betrifft: Darüber kann ich eigentlich nur lachen. Wir sind dem in den USA ja ausgesetzt wie sonst nirgendwo.

Und Sie funktionieren in dem System?

Nicht wirklich. Für mich ist irrelevant, dass mein Institut Platz zwei in den USA einnimmt. Es ist schön fürs Institut, aber für mich persönlich nicht wichtig. Und als Jurorin in Klagenfurt verstehe ich mich nicht als Richterin, sondern als Anwältin, die jemandem eine Chance gibt, sich zu präsentieren, ohne dass man weiss, was dabei herauskommt. Es ist die Chance für Schreibende, sich in einen Whirlpool zu setzen, der einen viel-

leicht durchwirbelt, vielleicht ekstatisiert, sicher aber eine wertvolle Erfahrung mit der Öffentlichkeit ermöglicht. Dabei begleite ich ihn.

Juryurteile sind nicht eine Art Inquisition?
Nein. Wer sind wir denn, dass wir uns das Recht nehmen könnten zu richten? Man soll, auch vor laufender Kamera, etwas ausprobieren können, nicht immer auf Nummer sicher gehen.

Der Literaturbetrieb müsste toleranter sein?
Toleranter ja, aber er muss anspruchsvoll bleiben.

Wettbewerbe wie Klagenfurt sind keine Inquisition. Wer sind wir denn, dass wir uns das Recht nehmen könnten, zu richten?

St.Gallen hat gerade die Kulturausgaben bis 2020 plafoniert. In vielen Köpfen hat Kultur offensichtlich immer noch einen Freizeitstatus: nett, aber nicht nötig...
Es ist schwierig, etwas dazu zu sagen, weil Aufmerksamkeit und Wertschätzung nicht immer von finanziellen Giesskannen abhängen. Aber Kultur ist zentral für die Vitalisierung der Gesellschaft. Bloss müsste man diese Vitalisierung auch deutlicher zeigen. Da sehe ich noch viel Potential, etwa indem Autorinnen und Autoren Personen zum Erzählen animieren. Und so bis anhin stummen Stimmen zum Selbstausdruck verhelfen. Der Wert erstmals erzählten Lebens ist für mich sehr hoch. Mich interessiert weniger der abstrakte Zugriff als vielmehr die geistig-seelisch-körperliche Gesamtheit, das existentielle Nachdenken darüber, was war, was hätte sein können und was noch werden könnte. Dieses in einem umfassenden Sinn Gelebte findet man eher bei Frauen, vielleicht als Folge davon, dass sie stärker ausgeschlossen waren, mehr Mut an den Tag legen mussten, um ihre eigene Position zu finden. Das meine ich nicht als billigen Trost. Auch die Männer haben einen hohen Preis bezahlt für das Patriarchat.

Und Sie, als Frau in einem stark hierarchisierten und patriarchalen System?
Viele Frauen in der Wissenschaft spielen das Spiel mit und sind nicht Kraft ihres Geschlechts offener oder kreativer als die Männer. Ich sehe das nüchtern. Die Uni wäre nicht besser, wenn 90 Prozent des Lehrkörpers Frauen wären. Aber die Unis in der Schweiz wären besser, wenn mehr Dozentinnen und Dozenten aus anderen Wissenskulturen hier lehren würden – ob aus Afrika, Südamerika oder Holland. Literaturwissenschaft in den deutschsprachigen Ländern versteht sich, anders als bei den stärker essayistisch und auf Kommunikation orientierten Angelsachsen, weit herum als Textchirurgie und Vermessungsanstalt. Aber die Frage, welche Art von Geisteswissenschaft wir brauchen, müsste man vertiefter analysieren.

St.Gallen, Bloomington, Zürich, Berlin: Sie kreuzen quer durch die Welt. Was zeichnet einen literarischen Ort aus? Was macht einen Ort zur Buchstadt?
Das müssten die St.Galler eigentlich selber wissen, die das Label erfunden haben. Aber vielleicht ist das Hauptproblem der St.Galler – wie überhaupt der Deutschschweizer – die zu grosse Bescheidenheit. St.Gallen ist Herkunftsort von zugegebenermassen sehr guten Würsten und einer fast abgestorbenen Textilindustrie. Und St.Gallen ist ein Kondensationspunkt einer dynamischen und tiefgründigen Reflexionskultur. Ich getraue mich, die Namen Josef Felix Müller, Vadian, Niklaus Meienberg, Konrad Hummler, Wiborada, Kurt Furgler durcheinander zu wirbeln. Was nun die Buchstadt betrifft: Literatur ist eine Ausdruckskunst; ein Ort für Literatur muss Vielstimmigkeit mögen, muss offen sein für verschiedene Diskurse, für neue Ideen, und er braucht Leute mit Tatkraft. St.Gallen hat das meiner Erfahrung nach, und zudem ist das Dreiländereck nahe. Die Vielgestaltigkeit des Kantons ist anregend, Richtung Zürich, Richtung Vorarlberg, Richtung Bodensee, Richtung Rheintal und Südalpen: Das sind gute Voraussetzungen, im Durchzug zu sein. Durchzug muss auch in den Köpfen sein, dann kann sich Gesprächs- und Geselligkeitskultur regen. Diese Kultur muss man enorm pflegen, mit Selbstbewusstsein. In den öffentlichen Verkehrsmitteln sieht man nur noch Menschen, die verplugged sind. Wo sollen wir denn üben, miteinander zu reden und uns anzuhören, was ein anderer für eine Geschichte zu erzählen hat? Dafür ist Literatur und ein Festival wie Wortlaut ganz zentral.

Hildegard Elisabeth Keller, geboren in St.Gallen und aufgewachsen in Wil und im Toggenburg, ist Germanistin und Hispanistin. Sie ist Professorin für deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 an den Universitäten Bloomington Indiana/USA und Zürich sowie Kritikerin beim Literaturclub SRF (seit 2012) und als Jurorin beim Bachmann-Preis ORF/3SAT (seit 2009). Keller veröffentlichte zwei Bücher zur mittelalterlichen Mystik *(Wort und Fleisch, 1993, My Secret Is Mine*, 2000) und im Rahmen der Ausstellung *Sehnsucht nach dem Absoluten* im Museum Rietberg, Zürich die *Trilogie des Zeitlosen* (2001), drei Bücher mit Hörspielen, bei deren Produktion sie auch Regie geführt und als Sprecherin mitgewirkt hat. Darin treten acht Protagonisten, von Zhuangzi über Hildegard von Bingen und Meister Eckhart bis zu Etty Hillesum, in einen Dialog. Seit 2009 forscht Keller zu Leben und Werk der aus dem Tessin stammenden Argentinierin Alfonsina Storni (1892–1938).

---

hildegardkeller.ch

Wortlaut Festival St.Gallen: 30. März bis 2. April, diverse Orte. Als Prolog liest Frédéric Zwicker, Autor des Romans *Hier können Sie im Kreis gehen* und Saiten-Redaktor, am 30. März, im Kulturforum Amriswil. Die Eröffnungsrede am 31. März, im Raum für Literatur St.Gallen hält Hildegard Elisabeth Keller, anschliessend liest Max Küng. Saiten ist auch am 1. April, wortlaut dabei: mit dem Gassenhauer des Theaters am Tisch um 23 Uhr an der Schmiedgasse 15.

Alle Infos: wortlaut.ch

Kultursparen?

Der Tote von Grab 13, ermordet im 10. Jahrhundert, gefunden 1998 bei Grabungen unter der Neuen Pfalz im St.Galler Klosterbezirk, ist eines der Highlights der neuen Dauerausstellung «Faszination Archäologie» in St.Gallen. Der Kantonsrat hat Anfang März – pikanterweise ebenfalls in der Neuen Pfalz, seinem Tagungsort – die Plafonierung der Kulturgelder bis 2020 beschlossen und damit auch die Gelder für den Betrieb der Archäologie-Schau gestrichen. (Bild: Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen)

Kulturmachen!

Er will Kultur stärken – im Toggenburg und in der Pfalz. Und er weiss, was das kostet und einbringt. Eine Begegnung mit Martin Sailer, Kantonsrat und Betreiber der Kleinkunstbühne Zeltainer in Unterwasser.

Text: Peter Surber

Martin Sailer ist ein positiver Mensch. Sein letzter Satz, am Ende unseres Gesprächs am Gartentisch vor dem alten Schulhaus in Unterwasser, Blick auf den Chäserrugg, heisst: «Ich will aber nicht als Jammeri rüberkommen.» Keine Gefahr – dabei gäbe es schon Grund zum Klagen: Anfang März hat das St.Galler Kantonsparlament die Kulturausgaben bis zum Jahr 2020 kurzerhand plafoniert. Und damit knapp eine Million Franken gestrichen, die verteilt über die Jahre für verschiedene Institutionen eingeplant waren. Martin Sailer, im Februar 2016 als Parteiloser ins Parlament gewählt, hatte sich im Namen seiner Fraktion SP-Grüne so wortgewandt wie erfolglos gegen den Kürzungsvorschlag gewehrt, mehr dazu auf: saiten.ch/kulturbremserei.

Eine Lobby für die Kultur

Drei Stimmen bloss haben gefehlt, sagt er jetzt im Rückblick, aber ohne zu jammern – im Gegenteil: Gerade einmal eine Stunde nach der fatalen Abstimmung traf sich die von Sailer initiierte IG Kultur des Parlaments zur Gründungsversammlung. Weil: «Das kann doch nicht sein, dass es für alle möglichen Dinge eine Lobby im Parlament gibt – aber keine Lobby für die Kultur.» Fast 30 Parlamentsmitglieder aus allen Parteien gehören der IG an, eine Kerngruppe mit Christian Spoerlé (SVP), Jigme Shitsetsang (FDP), Matthias Müller (CVP) und Sailer selber ist gebildet, am 6. April ist ein erster Anlass organisiert im Theater St.Gallen, das mit 47,6 Kantonsmillionen saniert werden muss. Und erste Ziele sind formuliert. Das wichtigste für Martin Sailer heisst schlicht: Stärkung der Kultur.

An diesem Ziel arbeitet Martin Sailer nicht nur im Kantonsrat. Im Toggenburg kennt fast jeder seinen Zeltainer, eine Kleinkunstbühne aus Containern und einem Zeltdach, die er inzwischen in der 14. Saison betreibt. 2017 finden hier von April bis September gegen 50 Veranstaltungen statt, prominente Namen wie Philipp Fankhauser, Patrick Frey, Lorenz Keiser oder Hazel Brugger gehören dazu. Der Start damals sei hart gewesen: «Drei Jahre lang habe ich Geld verloren und meine ganzen Ersparnisse aufgebracht.» Im vierten Jahr gab es erstmals Subventionen, heute wird der Zeltainer mit rund 30'000 Franken jährlich vom Kanton und von der regionalen Förderplattform Toggenburg Kultur unterstützt über eine Leistungsvereinbarung. «Ohne den Beitrag des Kantons hätte ich schon lange aufhören müssen.» Und das Toggenburg wäre um einen kulturellen Motor ärmer.

Denn das zählt für Sailer: Im Zeltainer begegnet man sich, Stammgäste kommen immer wieder, an der Bar trifft man nach der Aufführung bekannte Gesichter. Kultur als Begegnungsort. Schwieriger werde es zwar, wenn er weniger prominente Namen aufs Programm setze. Sailer macht dieselbe Erfahrung wie viele andere Kleintheater auch: «Das Publikum will das sehen, was es schon kennt.» Wunsch Nummer eins also, wenn er denn einen zugute hätte, wäre: mehr Risikofreude, mehr Vertrauen beim Publikum, dass seine Auswahl schon «verhebet». Und dass neben Rittmeyer, Ohne Rolf oder dem Hitzigen Appenzellerchor auch weniger klingende Namen für volle Ränge sorgen.

100 Prozent Toggenburg

Der Zeltainer ist ein Einmannunternehmen – plus Ehefrau, ergänzt Katarina Sailer, die als «Mädchen für alles» mit anpackt. Anders ginge es auch gar nicht, denn für Martin sei der Zeltainer «das halbe Leben». Er engagiert die Künstlerinnen und Künstler, ist Vorverkaufsstelle, steht an der Bar und hinter dem Mischpult, knüpft die Fäden zum örtlichen Gewerbe, macht die Werbung. Davon leben könne er nicht – maximal schaut pro Saison ein eher bescheidener Nebenverdienst heraus. Sein Leben verdient er mit den von ihm erfundenen und von der geschützten Werkstatt Rosengarten in Ebnat-Kappel hergestellten «Knobelspielen» für Hunde (hundespiele.ch). Sie sind, wie Sailer betont, ähnlich wie der Zeltainer auch: «100 Prozent Toggenburg».

Und da sind wir beim zentralen Argument, an das Martin Sailer auch im Kantonsrat erinnert hatte: bei der Wertschöpfung der Kultur. Jeder Franken vom Kanton komme bei ihm fünf- bis sechsfach zurück – allerdings nicht in die Kasse des Kantons, was die Sparpolitiker sich vielleicht wünschen würden, sondern ins Tal. Sailer rechnet im Einzelnen vor, wer am Betrieb im und rund um den Zeltainer mitverdient: der Getränkehändler, der Technikverleih, das Transportunternehmen, die Restaurants, mit denen er Essenspauschalen ausmacht, die Hotels, wo die Künstler übernachten, die Druckerei, welche die rund 18'000 Broschüren mit dem Jahresprogramm druckt, die Post, die sie in die Haushaltungen bringt, die Bergbahnen, weil Publikum kommt und Künstler wiederkommen, Kanton und Gemeinde selber dank der Quellensteuer ... «All das bleibt in der Region», betont er. Und hinzu kommen natürlich die Gagen in der Grössenordnung von 100'000 Franken im Jahr, an die Komödianten, Kabarettisten, Musikerinnen, die im Zeltainer auftreten und die er unbedingt auch angemessen bezahlen will – was möglich sei, seit die öffentliche Hand mitfinanziert.

Es lohne sich, diese «Wertschöpfungskette» einmal genau aufzuzeigen, findet Martin Sailer, auch wenn es ihm fremd wäre, bloss materiell zu argumentieren. Kultur sei mehr: Lebens- und Standortqualität. Dorthin, wo kulturell, aber auch sportlich etwas läuft, ziehe es die Menschen, dort wolle man wohnen und leben, ist Sailer (selber als Stadtbub aufgewachsen und vor 25 Jahren ins Toggenburg gekommen) überzeugt. Und die Kulturszene im Toggenburg sei vielfältig: mit der wohl grössten Kleintheaterdichte im Kanton, vom Chössi Wattwil über den Bräägg Bazenheid und Open Ohr Kirchberg bis zum Zeltainer, dazu mit dem Kraftwerk Krummenau, den Kunsthallen Toggenburg, mit neuen Initiativen wie Behind the Bush Productions in Lichtensteig, mit Museen und der Klangwelt und dem Stimmenfestival sowieso und mit seiner florierenden Volksmusikszene. Im Jahresbericht von Kultur Toggenburg hat er sie alle aufgezählt. «Es ist gewaltig.»

Ja zum Kulturfördergesetz

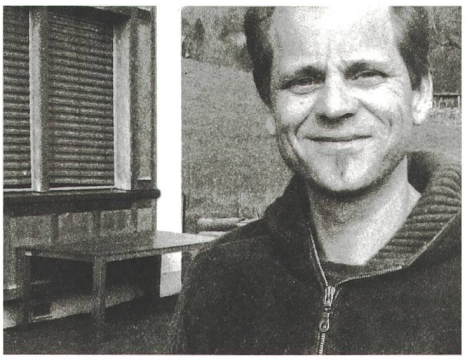
Umso selbstverständlicher steht Sailer auch politisch für die Kultur ein. «Zufall», sagt er, dass seit seinem Antritt im Parlament gleich mehrere Kulturvorlagen anstehen. Die Hauruck-Plafonierung war das eine, die Renovation des Theaters St.Gallen folgt, und vorher noch steht das neue Kulturförder- und Kulturerbegesetz auf der Traktandenliste. Sailer sitzt in der vorberatenden Kommission, die am 23. März getagt hat, und findet das Gesetz nötig, weil es den Status quo der heutigen Kulturförderung gesetzlich legitimiere – «sonst kommt in der nächsten Sparddebatte wieder jemand und will zum Beispiel die regionalen Förderplattformen abschaffen, die jetzt endlich eine gesetzliche Grundlage bekommen.» Ihm und seiner Fraktion wäre darüber hinaus wichtig, dass das neue Gesetz Institutionen dazu anhält, Kulturschaffenden faire Löhne zu bezahlen; ein solches Ansinnen werde es aber schwer haben im Sparkanton.

Löhne beziehungsweise Gagen sind das eine – die Sympathien das andere. Der Zeltainer habe bei den Künstlern einen Exotenbonus, sagt Sailer, dies dank der eigenwilligen Anlage, der Atmosphäre und der Bergkulisse. Die Kritik, dass er in Unterwasser den Mainstream der Comedy- und Kabarettszene zeigt, wie man ihn auch

anderswo sehen kann, lässt er gelten. «Ich zeige, was mich selber interessiert, und Otto Normalhumor gehört da auch dazu.» Darüber hinaus aber habe der Zeltainer das Kinderprogramm stark ausgebaut und mache Eigenproduktionen. *Die Schweizermacher* wurde hier inszeniert, ein Kindermusical entsteht jedes zweite Jahr in der letzten Sommerferienwoche, und 2017 kommt Dürrenmatts *Alte Dame* zu Besuch in der Regie des Ex-Toggenburgers Daniel Koller.

Noch vorher aber schaut der FC Kantonsrat aus Güllen vorbei. Er besucht Ende April den Eröffnungsabend im Zeltainer. Vielleicht geht in der Pfalz irgendwann dann auch Sailers zweiter Wunsch in Erfüllung: «dass Kultur als selbstverständliche Staatsaufgabe endlich akzeptiert wird, genauso wie der Strassenbau». Der dritte Wunsch bleibe hingegen vorderhand wohl nur «e Träumli», sagt Martin Sailer: selber einmal auf der Bühne zu stehen. Mit dem Zeltainer und den Hundespielen, mit dem Parlamentsmandat, mit Freiwilligenarbeit wie aktuell für den geplanten «Pumptrack» in Wildhaus und allem voran: als Vater des im Oktober geborenen Silas, habe er genug zu tun.

zeltainer.ch



Martin Sailer

Geld und Geist

Kulturfördern!

Gedanken zum Kulturfördergesetz des Kantons St.Gallen.

Text: Josef Felix Müller

Der St.Galler Kantonsrat wird nächstens über das neue Kulturfördergesetz beraten. Als Künstler, Verleger und als Präsident von visarte.schweiz, dem Berufsverband visuelle Kunst, habe ich mich im letzten Jahr intensiv für die Kulturbotschaft des Bundes eingesetzt. Ich bin froh, dass das Parlament die Kulturbotschaft nach intensiven Diskussionen angenommen hat. Das Wertvolle an der Kulturbotschaft ist die offene Umschreibung des Kulturbegriffs, die Benennung der erlebbaren kulturellen Vielfalt und die Budgetsicherheit, die nun für die Kultur in den nächsten Jahren gewährleistet ist. Der wichtige Begriff der «Teilhabe» an der Kultur prägte die Debatte. Es geht darum, dass alle Menschen an kulturellen Angeboten teilhaben können. Durch die Vielsprachigkeit und die Heterogenität der Schweiz stellen sich für die Erreichung der grossen Ziele sehr hohe Anforderungen.

Damit es gelingt, in allen Landesteilen der Schweiz die speziellen kulturellen Traditionen und Eigenheiten zu pflegen, zu vermitteln und dadurch lebendig zu erhalten, ist es absolut notwendig, in allen Kantonen gesetzliche Richtlinien für die Kulturförderung zu erarbeiten und zu verankern. Kultur muss gelebt und erlebt werden können, damit immer wieder Überraschendes und Neues entstehen kann.

Für die Kulturförderung in der Schweiz stehen die Gemeinden, die Kantone und der Bund in der Pflicht. Es ist wichtig, dass Kultur nicht nur in den Zentren stattfindet. Um das zu ermöglichen, muss in allen Regionen und in jeder noch so kleinen Gemeinde Kultur gefördert, gelebt und vermittelt werden. Das beginnt in den Schulen, in den Musik-, Gesangs- und Theatervereinen, in den Dorfbibliotheken, in Lesegemeinschaften, im Gemeindemuseum und im Bemühen, Traditionen in der Gegenwart lebendig zu erhalten. Dazu gehört auch das Kunsthandwerk wie Sticken, Stricken und Weben, Drechseln, Küfern, Schmieden, Schreinern und Zimmern, Schnitzen und Schweissen oder Trockensteinmauern bauen.

Ich bin in Oberriet aufgewachsen. Als Kind hatte ich damals keinen Zugang zu einem Kunstmuseum. Der einzige Ort, wo ich mich mit Malereien und Skulpturen beschäftigen konnte, war die katholische Dorfkirche. Der mit Pfeilen durchbohrte Körper vom heiligen Sebastian hat mich als Kind jeden Sonntag sehr berührt. Ich bin immer möglichst lange in der Kirche sitzen geblieben, um die Bilder zusammen mit den opulenten Orgelimprovisationen am Schluss der Messe auf mich einwirken zu lassen. In der Sekundarschule begleitete ich oft meinen damaligen Lehrer Peter Zünd bei seinem Suchen und Retten von Kulturgut. Ich half ihm beim Ausbauen von wertvollen Kachelöfen und Parkettböden. Er hat mir damals auch die Arbeit der Künstlerin Hedwig Scherrer näher gebracht, die 1908 ihr Atelierhaus in Montlingen als Gesamtkunstwerk plante und einrichtete. Dank der Arbeit von Peter Zünd konnte vor vielen Jahren in Oberriet das Gemeindemuseum im Rothus gegründet werden.

Für mich war es damals als kunstinteressierter junger Mensch nicht möglich, eine Kunstausbildung zu machen, aber dank der örtlichen Textilindustrie konnte ich in Rebstein bei Jacob Rohner in den 70er-Jahren eine Berufslehre als Stickereientwerfer absolvieren. Die traditionelle Stickerei öffnete für mich das Verständnis für die Tradition, für die Mode und auch für die Kunst. Mir ist klar, dass heute vieles anders und viel schneller läuft. Kulturelle Impulse finden heute nicht mehr unbedingt in der Dorfkirche statt. Durch das Internet, durch vielfältige Fernsehprogramme und durch Ferienreisen werden junge Menschen heute früh mit fremden Kulturen vertraut.

Ich finde es für das Verständnis unserer eigenen Kultur wichtig, dass überall, auch in den kleinsten Gemeinden kulturelle Reize und kulturelle Aktivitäten gemeinsam erlebbar und lebbar sind. Das Verständnis für die kulturelle Vielfalt in unserer heutigen Zeit ist nur möglich, wenn auch das Bewusstsein für unsere regionalen Eigenarten gefördert wird. Die Auseinandersetzung mit Kulturen stiftet Identität und öffnet den Blick für die Probleme und Fragestellungen unserer Gesellschaft. Das kulturelle Schaffen muss überall möglich und erlebbar sein. Ich hoffe darum, dass die politisch Verantwortlichen aus unseren Gemeinden und Regionen dem Kulturförderungsgesetz im Kantonsrat zustimmen. Wir brauchen die kulturelle Vielfalt als geistige Nahrung.

Josef Felix Müller, 1955, ist Künstler und Verleger in St.Gallen.

«Musig us de Schwiiz» kann auch anders

Diesen Monat erscheint mit *Bar A d Schnore* das dritte Album der Schaffhauser Band Papst & Abstinenzler. Viel Wortspielerei, Witz und grosse musikalische Gesten. Gut so!

Text: Frédéric Zwicker

Bar A d Schnore: Es wird eine wild Nacht.

Man schämt sich immer ein bisschen, wenn man Musik hört und dann denkt: Meh Dräck. Denn das hat Chris von Rohr damals im Jahr 2004 bei der unsäglichen Sendung MusicStar inflationär heruntergebetet, zum Wort des Jahres 2004 wurden die zwei Wörter gar, und Chris von Rohr ist trotz Promistatus kein Mensch, den man gern zitieren will, kein Nietzsche, kein Dürrenmatt, kein Mandela – keiner, dessen Worte zu kennen man gern öffentlich zugibt.

Oh, er hatte Recht, der Chris, kein Zweifel, aber von MusicStar-Kandidatinnen und Kandidaten meh Dräck zu fordern, mehr Leidenschaft und Authentizität also, weniger feingeschliffenen Scheinperfektionismus, das ist in etwa dasselbe wie von den versammelten Tieren im Schweinestall mehr Mascara, Bodylotion und Parfüm zu verlangen.

Bei Papst und Abstinenzler aber, da ist es nicht vermessen. Denn das ist keine MusicStar-Band. 2010 erschien das erste Album *Hell*, 2014 mit *Geischterfahrer* das zweite und jetzt eben das dritte mit dem Titel *Bar A d Schnore*. Papst & Abstinenzler, das sind Leute, die Text und Musik machen wollen und müssen, Getriebene, aber nicht vom Wunsch Getriebene, ihr langweiliges, komplexdurchsetztes Teenagerleben gegen ein Alles-ist-gut-im-Scheinwerferlicht einzutauschen. Nein, das sind Herren, die an ihrer Musik arbeiten, die etwas zu sagen haben, keine austauschbaren Platzhalter der Industrie. Und deshalb sei hier festgehalten: Papst & Abstinenzler sind cool.

Musikalische Emanzipation

Meh Dräck denkt man da und dort beim Gesang. Beispielsweise beim Auftaktstück *Schoof im Ggröll*. Noch beim letzten Album wurde von der Kritik bemerkt, die Musik diene in erster Linie dem Untermalen des Texts, sie sei für sich allein genommen nicht besonders interessant, und das Album klinge heterogen.

Heterogenität ist nicht per se etwas Schlechtes. Zu viel Homogenität klingt schnell nach einem einzigen, langen, mit der Zeit langweiligen Song. Auch *Bar A d Schnore* ist heterogen, was die Musikstile angeht, die zwischen Pop, Blues und Rock und Folk mäandern. Einheitlichkeit entsteht durch die Soundästhetik, durch Jürg Odermatts geschrummte akustische Gitarre, die mit Bassist Nico Feer und Schlagzeuger Martin Fischer das Fundament bildet, während Odermatts Gesang sowie Tiziano Marinellos E-Gitarren und andere Saiten melodisch, rhythmisch und solistisch wirken. Lieder wie das Titelstück oder *Schwarzi Nacht*, *Füür im Tach* oder *Musig us de Schwiz* sind wunderbar arrangierte und gespielte Kompositionen. Richtig fett und episch klingt das zuweilen, wenn beispielsweise beim Titelstück die Bläser einsetzen.

Der Musik wird auf diesem Album viel Zeit eingeräumt, sich zu entfalten. Und die Musik weiss diese Zeit zu nutzen.

Altes Brot

Bei fast allen Studioaufnahmen singt die Sängerin oder der Sänger am Schluss über die instrumentalen Tonspuren. Auf diesem Album hört man das da und dort, und dann klingt es etwas aufgesetzt, etwas brav, etwas kontrolliert, etwas zu wenig verzweifelt. In *Bar A d Schnore*, das in der heruntergekommenen Kneipe spielt, wünschte man sich versoffeneren Gesang.

Sänger Odermatt hat eine schöne, volle, voluminöse Stimme. Es tut ihr je nach Lied gut, wenn sie wie bei *Füür im Tach* leicht angezerrt und komprimiert wird, wenn die tiefen Frequenzen ausgedünnt sind. Das gibt ihr eine Leichtigkeit, die zum leichtfüssigen Drive des Rocksongs beiträgt. Beim ironischen *Musig us de Schwiz* hingegen («Nei, ich ha kä Heiweh noch der Bärgä, Höchstens ä Highway to Hell») passt sie unverfremdet säuselnd wunderbar.

Bar A d Schnore ist ein abwechslungsreiches, schönes, fetziges und lustiges Album. Es ist ein Werk, das im besten Sinn nach fleissiger und konzeptioneller Arbeit klingt. Es ist echt, verfügt über Lokalkolorit und Unmengen an Kreativität. Und so ist es erfrischender zu hören als viel Schweizer Major-Label-Weichspülsaft. «Musig us de Schwiiz isch we drei Tääg alts Brot», singt Odermatt. Hier wurden aus dem alten Brot Fotzelschnitten und Vogelfutter gebraten und mit Chili und anderer Exotik gewürzt. Und dann denkt man: Schaffhausen kann was.

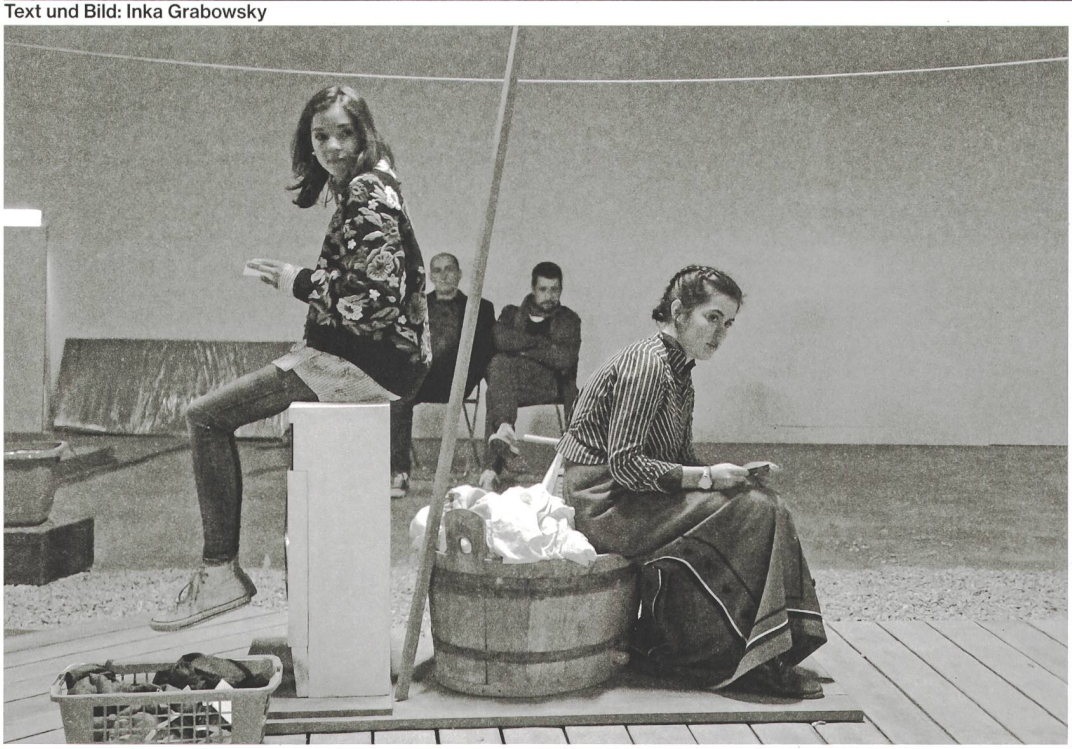
Plattentaufe: 21. April, 21.30 Uhr, TapTab, Schaffhausen

taptab.ch

Rückbesinnung auf harte Zeiten

Gleich zwei Ostschweizer Jugend-Theatergruppen setzen sich derzeit mit der Geschichte ihrer Gross- und Urgrosseltern auseinander. Das Junge Theater Thurgau in Weinfelden versetzt sich in die Schweiz während des Ersten Weltkriegs, das Momoll-Theater in Wil konzentriert sich auf den Zweiten Weltkrieg.

Text und Bild: Inka Grabowsky



Die heutige Anna (Aleena Krähemann) trifft auf die historische Anna (Sara Weber). Probenbild aus *Annas Briefe*.

Aus einer Übung während des Improvisationskurses des Momoll-Theaters entstand die Idee zum Stück *Unterschlupf*. Die Teilnehmenden bekamen die Aufgabe, ihre Grosseltern in ihrer Jugend zu verkörpern. «Dabei kristallisierte sich bald eine Gemeinsamkeit heraus», erzählt die Regisseurin Claudia Rüegsegger. «Der Krieg kam immer wieder vor, besonders bei Jugendlichen mit deutschen oder italienischen Wurzeln. Andere mussten feststellen, dass sie über die Zeit damals kaum etwas wussten.»

Unter anderem deshalb wollten sie sich beim geplanten neuen Stück in den historischen Stoff vertiefen. Der Zürcher Theaterautor Paul Steinmann, ein alter Bekannter der Regisseurin, begleitete Improvisationen zum Thema. Dabei erfuhr er genauer, was die Jugendlichen spielen wollten und entwickelte daraus die Handlung. Er siedelt sie im Welschland 1941 an. Junge Leute aus der Deutschschweiz kommen zum obligatorischen Landdienst und treffen auf gleichaltrige Romands.

Grosse Bandbreite

Das Alter der Mitspieler reicht von 14 bis 21, es gibt Schüler, Studentinnen, Lehrlinge: «Alle bringen andere Erfahrungen mit», sagt die Regisseurin, «aber alle hatten ein Grundwissen zu den Fakten. Wie der Alltag von Jugendlichen damals aussah, mussten wir noch herausfinden. Wir haben also alte Wochenschauen angesehen und die Musik von 1941 gehört. Die Jugendlichen kannten fast nichts davon – nun singen wir die Lieder selbst in einem vierstimmigen Chor.»

Das Bewusstsein der Enkel für das Leben der Grosseltern wuchs mit jeder Probe. Mit dem Anlegen der Kostüme gingen den Mädchen die Augen auf: Alle tragen einen Rock mit Schürze und feste Schuhe: «Das hatte sofort Auswirkungen auf die Körperhaltung und den Gang», sagt Rüegsegger. Um sich in das Innenleben der Figuren hineinzuversetzen, schrieben die jungen Schauspielerinnen und Schauspieler fiktive Biografien. Der allgegenwärtige Mangel und die Begrenztheit der Möglichkeiten hätten alle beeindruckt. «Vieles, was für uns heute selbstverständlich ist, gab es damals einfach nicht. Es erscheint sehr weit weg, dabei sind es nur zwei Generationen.»

Der erste Weltkrieg in Frauenfeld

Das Junge Theater Thurgau geht noch 24 Jahre weiter zurück. Auf Basis der Ausstellung «Die Schweiz und der grosse Krieg», die im vergangenen Jahr im alten Zeughaus in Frauenfeld gastierte, haben sie ihr Stück *Annas Briefe* entwickelt, das 1917 spielt. Grundlage ist das Leben der Familie Keller Forster, deren Mitglieder auf unterschiedlichste Weise vom ersten Weltkrieg betroffen waren. Anna, eine der Töchter, musste als Dienstmädchen in die Romandie, um die Familie finanziell zu unterstützen. Die Truppe stellt ihr eine heutige Anna gegenüber, die Briefe ihres historischen Pendants findet. Sie, die sich ständig entscheiden muss, glaubt, früher sei alles einfacher gewesen. Das traurige Schicksal der «alten» Anna belehrt sie eines Besseren.

Auch die Jugendlichen in Frauenfeld stellen den Alltag der normalen Menschen in den Mittelpunkt ihres Stücks. «Sie hatten es strenger, als ich gedacht habe», sagt Sara Weber, die Darstellerin der historischen Anna. «Man denkt ja immer nur an den zweiten Weltkrieg und ahnt gar nicht, dass der erste auch so schlimm war», ergänzt ihre Bühnenmutter Alena Weber.

Aufregen können sich die Mädchen über die Rechte der Frauen in der Zeit. Eric Scherrer erklärt: «Der Bruder, den ich spiele, fühlt sich als Familienoberhaupt. Er beschützt Anna, aber bevormundet sie auch.» Armut, Lebensmittelknappheit und existenzielle Ängste können sich die jungen Schauspieler nun alle besser vorstellen. Lily Demeulemeester meint: «Ich bin beeindruckt, wie die Menschen damals die Situation gemeistert haben.»

Annas Briefe: **Premiere am 21. April im Alten Zeughaus in Frauenfeld. Weitere Aufführungen: 23., 28., 29. und 30. April., 4., 5. und 6. Mai.**

jungestheaterthurgau.ch

Unterschlupf: **Premiere am 29. April in der Lokremise in Wil. Weitere Aufführungen am 2., 4., 5., 8., 9., 11. und 12. Mai.**

momoll-theater.ch

Wolfram Lotz: Rede zum unmöglichen Theater

Brüder und Schwestern,
man hat versucht, uns zu erzählen, dass die Zeit linear vergeht. Das stimmt, aber wir glauben es nicht!
Man hat versucht, uns zu erzählen, dass alles von oben nach unten fällt. Das stimmt, aber wir glauben es nicht!
Man hat über Jahrtausende versucht, uns zu erzählen, dass wir sterben müssen. Auch wenn es stimmt, glauben wir es nicht!
Die Würstchen der Wahrheit, die für uns gebraten werden, wollen wir nicht mehr essen. Wir wollen nicht mehr Zaungäste oder Zaunkönige oder Bachstelzen sein bei den Bedingungen des Lebens, denn das hier, Brüder und Schwestern, ist unser Leben. (...)
Warum, frage ich Euch, warum sollten wir sterben?
Man hat versucht, uns zu erzählen, dass das Leben durch das Sterben erst lebenswert werde. Was ist das für eine Gurke!
Und falls wir doch sterben müssen, was ich bezweifle, ja, was ein Blödsinn ist, dann müssen wir das Recht haben, selbst darüber zu entscheiden. Ich will nicht sterben, und ich will nicht, dass meine beiden Katzen Samuel und Gesine sterben, wenn sie es nicht ausdrücklich wollen, und meine Katzen wollen das auch nicht!
Aber die Wirklichkeit!, höre ich die Ideologen des Bestehenden rufen. Die Wirklichkeit sei nun mal so, wie sie sei!
Aber nur, weil es stimmt, was sie sagen, müssen wir das nicht glauben!
Warum sollten wir hinnehmen, dass die Wirklichkeit über die Bedingungen unseres Lebens entscheidet? Ist für uns denn nur von Belang, ob wir vor dem Sterben Rotkohl oder Sauerkraut essen? Ob wir Talkshows oder Dokus gucken, bevor der Krebs in unseren Eingeweiden explodiert?
Nein nein nein!
Wenn wir schreiben, fordern wir eine Autonomie von der Welt! Darüber sollten wir uns im Klaren sein. Wenn wir schreiben, so schreiben wir nicht einfach die Welt ab (wie sollte das überhaupt gehen), sondern wir entwerfen Vorschläge, Änderungen, Forderungen, indem wir die Welt nicht sehen, wie sie ist, sondern wie sie für uns ist, und wie sie sein könnte, wenn man uns lassen würde, oder wie sie nicht wäre, niemals.
Wenn wir schreiben, so propagieren wir die Fiktion! Die Fiktion ist unsere kümmerliche Pfote, die aus der Mikrowelle der Wirklichkeit heraus nach süssen Früchtchen greift, die dort doch hängen müssen, an einem Baum oder meinetwegen auch an einer Wäscheleine oder an der Kralle eines dicken, fröhlichen Vogels, der dort hoffentlich seine freundlichen Runden dreht, wie dem auch sei: Wir wollen nach diesen süssen Früchtchen greifen! Wer sollte uns verbieten, nach diesen Früchtchen zu greifen! Wer will uns noch drohen, uns dann aus dem Paradies zu vertreiben, wir sind da ja gar nicht! Wir wollen Früchtchen fressen, viele süsse Früchtchen! Jetzt gehts los!
Es gibt einen Ort! Brüder und Schwestern, es gibt einen Ort! Ihr wisst, dass ich das Theater meine. Das Theater ist der Ort, wo Wirklichkeit und Fiktion aufeinandertreffen, und es ist also der Ort, wo beides seine Fassung verliert in einer heiligen Kollision. Das Theater ist der Berg Harmaggedon!
Was sind Theaterstücke anderes als Anleitungen für die Wirklichkeit?
Das Theater ist der Ort, an dem die Fiktion in Wirklichkeit umgewandelt wird. Jaja, aber dann lasst uns das auch machen!
Machen wir doch!, rufen die Würstchenpeter des Bestehenden. Das aber, Brüder und Schwestern, ist eine Lüge, und ich bitte Euch, sie als solche zu erkennen.
Denn die Fiktion, die diese Pimmelschwäne für das Theater entwerfen, hat keine Autonomie. Im Wissen darum, dass die Fiktion aufsetzen wird auf der Landebahn der Wirklichkeit, passen sie diese an die Wirklichkeit an. So opfern sie die Fiktion auf dem Altaratartrara der Wirklichkeit. Dabei darf nicht die Wirklichkeit die Fiktion bestimmen, sondern die Fiktion muss die Wirklichkeit verändern! Oder ist es wirklich unser Wunsch, zu sterben? Ist diese Wirklichkeit etwa vollkommen? Was für eine blöde Frage: Nein, natürlich nicht, sie ist ungenügend, die Wirklichkeit ist ein löchriger Schuh, den wir uns so nicht anziehen werden!
Was also haben wir zu fordern in unseren Theaterstücken:
Dass die Bäume blühen im Winter,
dass die Strasse nicht aufhört, wo das Feld beginnt,
die Bombe implodiert,
der Rauch aufsteigt, bevor das Feuer entzündet ist,
dass grünes grünes Moos auf unseren Köpfen wächst,
der Pelikan bellt,
die Würstchen nicht platzen bei hundert Grad und auch nicht im Topf,
wir Elefanten zeugen können mit unserer Hoffnung oder unserem Genital,
unsere Spucke nach oben fliegt,
wir wandern können durch die Zeit, querfeldein, wie durch den Raum,
dass das Sterben nicht mehr gilt, man uns das nicht mehr nimmt,
was uns das Einzige ist: Unser Leben.
Brüder und Schwestern, das unmögliche Theater ist möglich!
Es gibt keinen Grund, mir das zu glauben, also tut es trotzdem!
Im Namen der menschlichen Freiheit, des Freischütz, Freiburgs, Frischkäses, Friederikes:
Das unmögliche Theater ist möglich, trotz allem und gerade deshalb!
Aber lasst uns nicht glauben, es könnte gelingen. Lasst uns nicht glauben, wenn es gelänge, dann sei es gelungen. Wenn es gelingt, die Wirklichkeit zu verändern, ist es wieder misslungen, ist es die Wirklichkeit, die überwunden werden muss,
in die Ewigkeit hinein!
Wir dürfen in unseren Entwürfen nicht so tun, als gäbe es ein Heil, das eben zu erreichen sei, auf das wir uns setzen könnten, wie auf eine Frotteewärmflasche.
Das unmögliche Theater ist die ewige Forderung!
Das unmögliche Theater ist das fortwährende Scheitern in eine bessere Zukunft hinein und vorwärts in die Vergangenheit!
Das unmögliche Theater ist für den Menschen, aber auch für meine Katzen und die anderen Tiere (grosse und kleine)!
Es ist nicht, wie es ist! Es ist, wie wir wollen, dass es wird! So ist es! So ist es nicht!

Aus: dasuntergehendeschiff.blogspot.ch/2009/09/rede-zum-unmoglichen-theater.html

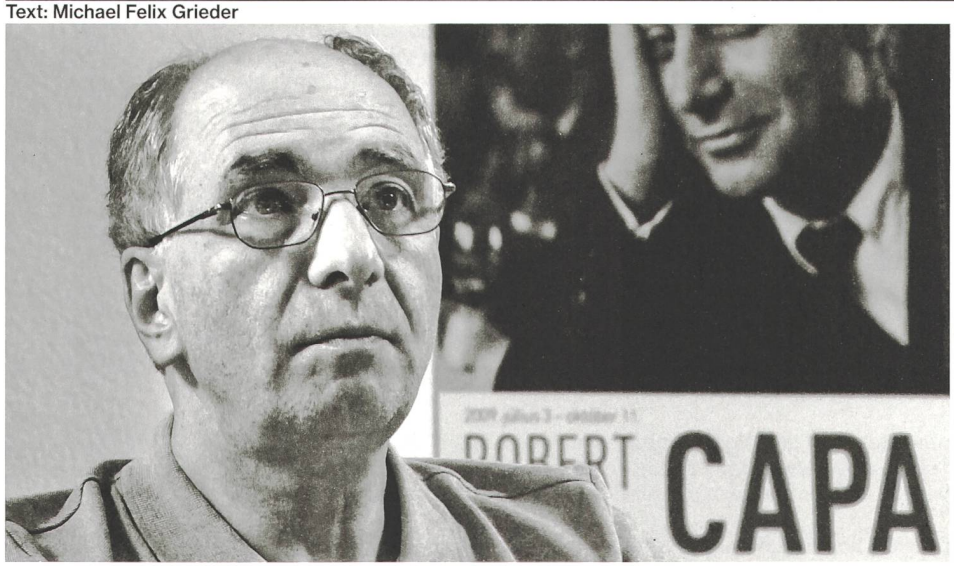
Das Theater St.Gallen spielt *Einige Nachrichten an das All* von Wolfram Lotz. Als Autor des Jahres 2015 ausgezeichnet, kombiniert Lotz in seinem 2011 uraufgeführten Stück Philosophie, Trash und Kunst und lässt Realität und Fiktion kollidieren. Seine Theaterästhetik hat Lotz auch manifestartig formuliert – so in der hier abgedruckten Rede.

***Einige Nachrichten an das All*: 8. April (Premiere), Theater St.Gallen**

Chronologie einer Radikalisierung

Erich Schmids Film über den Fotografen der «Zürcher Unruhen», Miklós Klaus Rózsa.

Text: Michael Felix Grieder



Ein Leben im Bann der Zeitgeschichte: Klaus Rózsa. Bild: Praesens

Sonntag 19. März 2017, Zürich Kreis 1: Mit zwei Kameras unterwegs am Limmatufer hin zum touristischen Bürkliplatz, wo uns auf Höhe Frauenbadi fünf Polizeigrenadiere und eine -grenadesse entgegenspringen. «Wo wollens hin?» – «Das gibt ne Wegweisung Kategorie 1, wirksam bis morgen 5 Uhr». Den Plan, mit getrockneten Bratwurststücken nach blauen Schwänen zu werfen, dürfen wir also nicht vor der bezaubernden Alphornbollywoodkulisse ausführen, weil: Die SVP-Bonzen inszenieren im Kongresshaus 100 Jahre Bauernpartei, wobei einige Zeitgenossinnen mit Sinn für gepflegten Humor tags zuvor darin mit etwas Buttersäure für das perfekte Ambiente sorgen wollten, denn: «Rechte Hetze stinkt» und «Es schadet nicht, gewisse Sachen doppelt zu unterstreichen».

Die Folge: Ausnahmezustand im leblosesten Quartier der Stadt, Antiterroraufgebot, Luftunterstützung inklusive, gegenüber wenigen Demonstrierenden. Ein Vice-Journalist wurde gar in Handschellen abgeführt. Der Verdacht, dass die Polizei mit einigem Enthusiasmus die fragwürdige Nabelschau ihrer Lieblingspartei schützen wollte, liegt nahe. Die unverhoffte Wegweisung, ein demokratischer und medienpolitischer Skandal, war aus einem einzigen Grund amüsant: Ich schrieb grad an folgender Filmbesprechung.

Er sei ein sehr herzlicher und ausserordentlich freundlicher Mensch, sagen alle, die Miklós Klaus Rózsa privat kennen. Meine wenigen, kurzen Begegnungen mit dem Fotografen bestätigen diese Einschätzung. Gleichermassen ist er bekannt in seiner aktivistischen Position als kompromissloser und lautstarker Kritiker von Polizeigewalt, Antisemitismus und Ungerechtigkeit überhaupt. Und das ist die andere Seite, die an ihm sofort auffällt, denn Rózsa strahlt eine unglaubliche Wachheit aus, eine Eigenschaft, die manche fürchtend und andere bewundernd als Radikalität beschreiben.

Geht nun der Regisseur Erich Schmid, der schon in mehreren Dokumentarfilmen einen kritischen Blick auf die schweizerische Geschichte geworfen hat, in seinem neuen Film *Staatenlos – Klaus Rózsa, Fotograf* der Chronologie dieser Radikalisierung nach, merkt man schnell, dass dies zwar die Geschichte eines einzelnen Fotografen ist, wie es keine zweite gibt, aber zugleich ein Kapitel jüngere Zeitgeschichte darstellt. Erzählt Rózsa vom Bunker, dem ersten autonomen Jugendzentrum um 1968, worin man sich kleiden durfte, wie man wollte, Joints rauchen und sich duzen, wird schnell klar: Es können alle ziemlich froh sein, dass es diese Revolten gegeben hat. Heute berufen sich auch Liberale auf solche Werte.

Rózsa führt einen im Film selbst an die Orte seiner Kindheit. Er erzählt Anekdoten von Gebetsstrafen, die als Folter zu bezeichnen sind im Internat Burg Kastl im bayrischen Amberg und vom Zähneputzen in den öffentlichen Bädern im Zürcher Volkshaus, da man zu Hause keine Dusche hatte. Er zeigt die Einschusslöcher von Auseinandersetzungen 1956 zwischen Aufständischen und der sowjetischen Armee im Haus seiner frühesten Kindheit in Budapest, erinnert sich an seinen Vater, den KZ-Überlebenden Egon Rózsa, der seinen Kindern kaum von den schrecklichen Erlebnissen in Auschwitz und Dachau erzählte.

Morddrohungen von Staatshand

Der Plot aber ist die leidige Geschichte der Zürcher Polizei, die in den Fotografen und Journalisten Rózsa eine Art Staatsfeind hineinfabulierte. Unzählige Male wurde er während der Unruhen in den 70ern und 80ern unter konstruierten Vorwürfen oder nur willkürlich inhaftiert, schikaniert, beleidigt, verprügelt und bedroht. Sein Anwalt Franz Schumacher, der ihn dutzende Male vertrat und unter anderem einen Freispruch vor Bundesgericht erwirkte, erinnert sich: «Klaus war der unerschrockenste (der drangsalierten Medienleute bei den Demonstrationen). Er hat unermüdlich die Übergriffe der Polizei dokumentiert. Deshalb hat man versucht, ihn auszuschalten». Unzählige Morddrohungen gingen bei ihm telefonisch ein, die meisten kamen von der Stapozentrale, wie Untersuchungen bewiesen.

Wer meint, das historisieren zu müssen, als hätten diese Übergriffe nur mit den «grossen» Unruhen früherer Zeiten zu tun, hat sich geschnitten. Es ist keine zehn Jahre her, dass Rózsa vor der Hardturm-Brache verprügelt wurde, weil er einmal mehr polizeiliche Übergriffe fotografierte. Auch Susann Wach-Rózsa, seine Frau, die diese Szenen wiederum dokumentierte, wurde zu Boden geworfen. Ein junger Besetzer schnappte ihr rechtzeitig die Kamera weg und rettete damit die Aufnahmen.

Der heikle Punkt der Demokratie

Miklós Klaus Rózsas Geschichte ist die eines Kampfes für Pressefreiheit am heikelsten Punkt der hiesigen Demokratie. Das Fazit liegt nahe: Zu viel Polizei führt nicht zu Sicherheit, sondern zu Bullenanarchie. Um dies zu verhindern, braucht eine Demokratie kritische Medien, deren Reporter auch dann ihrem Job nachgehen können müssen, wenn dies aus politischen Gründen grad jemandem nicht gefällt. Eine blinde Polizeigläubigkeit hingegen macht den Weg frei für Sondergerichtszonen, für Ausnahmezustände, die auch einer liberalen direkten Demokratie gefährlich werden können.

«Auf den Strassen marschierte der Hass,
und am Horizont erglühte die Vergangenheit...
Ein alter Film, ein seltsamer Film
und das Bild kam ihm so bekannt vor»
Péter Gerendás

***Staatenlos – Klaus Rózsa, Fotograf*: ab 7. April (Premiere in Anwesenheit von Regisseur Erich Schmid und Klaus Rózsa) im Kinok St.Gallen**

kinok.ch, erichschmid.ch, photoscene.ch, praesens.com

Literatur

Für die Sache des Buchs

Am Welttag des Buches, am 23. April, wird St.Gallen seinen Titel endlich einmal zu Recht tragen: Auf Initiative des Vereins Buchstadt St.Gallen öffnen Buchhandlungen und Bibliotheken an diesem Wochenende ihre Türen und bieten Sonderprogramme an. Für Sonia Abun-Nasr, Leiterin der Kantonsbibliothek Vadiana und Vorstandsmitglied des Vereins, geht es darum, die Institutionen rund ums Buch für die Bevölkerung sichtbarer zu machen durch einen gemeinsamen Auftritt unter dem Dach des Vereins. Und damit der Sache des Buchs zu dienen. Wobei heutzutage ein weitgespannter Buch-Begriff selbstverständlich sei; genauer wäre deshalb von «Lektüre» und «Lesekultur» zu reden – denn auch elektronische Medien seien mitgemeint.

Mit dabei sind alle Bibliotheken auf Stadtgebiet sowie die Stadtbibliothek Gossau, im weiteren die städtischen Buchhandlungen samt Kinderbuchladen und die Buchhandlungen Gutenberg Gossau und Buchpunkt Herisau. In der Stiftsbibliothek stellen sich zudem die vier St.Galler Verlage Triest, Vexer, VGS und Jungle Books vor. Das Programm umfasst Führungen, Ausstellungen, Lesungen von Autorinnen und Autoren und auch eigenwilligere Formate – so verschenkt in der Buchhandlung zur Rose Hilfsbuchhändler Flückiger Lese-Exemplare und Ladenhüter, in der Comedia stellen Kunden ihre Lieblingsbücher vor, an der PH geht der Büchertroll um und in der Stadtbibliothek Katharinen spuckt der Medi-O-Mat Überraschungsbücher aus. Die Kantonsbibliothek zeigt an der Notkerstrasse die aus der Aufklärung stammende «St.Galler Lesebibliothek für junge Leute» und in der Hauptpost eine Ausstellung über Kinderbuchgestaltung. Das Sitterwerk zeigt den «Stoff, aus dem die Bücher sind», die Bibliothek der FHS hat eine Ausstellung über Migrantinnen und Migranten zu Gast, die Textilbibliothek öffnet Musterbücher.

Geht es dem Buch schlecht? Sonia Abun-Nasr verneint. Die Nachfrage nach Büchern sei gross, jene nach digitalen Medien steige zwar, aber relativ langsam. Die Bestände der Bibliotheken würden gut genutzt. Und dass die Frage nach dem «Ende des Buchs» immer wieder gestellt werde, habe insofern ihr Gutes, als sie viele Verteidiger des Buchs auf den Plan rufe. Wie an diesem 23. April. (Su)

22. und 23. April, diverse Orte

buchstadt.ch

Kunst

Die Ateliertüren gehen auf

Es passiert alle drei Jahre, es infiziert die ganze Ostschweiz, und man stolpert gerne über die Schreibweise: 5ünfstern. 2017 ist es wieder soweit: An zwei Wochenenden öffnen in der Stadt St.Gallen (29./30. April) und in den Kantonen AI, AR, SG und TG (6./7. Mai) über 200 Kunstschaffende ihre Ateliers. Das Plakat zeigt die Ostschweiz als Himmelskarte, die Kunstateliers sind die Fixsterne, und dass alle gleich hell leuchten, ist für die Initiantin der Grossaktion, Brigitte Kemmann, selbstverständlich.

«Wir laden alle ein teilzunehmen – unjuriert und unbürokratisch.» Sie wolle nicht urteilen, sondern ihr Respekt gelte gleichermassen für alle: «Wer sein Atelier öffnet, kriegt von mir fünf Sterne.» Und mehr als das: viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Kemmann lässt 25'000 Prospekte drucken, sorgt für deren Verteilung und vernetzt den Atelier-Teil mit zusätzlichen Aktionen. Diesmal sind es Performances, insgesamt acht, in regulär verkehrenden Zügen der Appenzeller Bahnen, der SOB, des Thurbo, der Trogenerbahn und der Frauenfeld-Wil-Bahn. Diese Performances, aufgrund einer schweizweiten Ausschreibung ausgewählt, werden wiederum mit einer Kunst-Tombola mitfinanziert, zu der alle Mitwirkenden etwas beitragen und die am Eröffnungsfest am 1. April im Kunstmuseum St.Gallen über die Bühne geht.

Vernetzen: Das ist die Passion von Brigitte Kemmann und ihrer Kulturzentrale. Vernetzen, das heisse zum Beispiel: Menschen an Orte zu holen, wo sie sonst nicht hinkämen. Oder: Unerwartete Begegnungen ermöglichen. Und schliesslich vor allem: Kultur zu vermitteln an jene Mehrheit, die sich dafür bis dahin nicht interessiert. Kemmann sieht die Lage drastisch: 95 Prozent der Bevölkerung blieben der Kultur fern, die übrigen fünf Prozent bewegten sich in geschlossenen Zirkeln der «üblichen Verdächtigen». Das müsse man aufbrechen und versuchen, einer neuen Klientel all das grossartige Schaffen von Künstlern aller Sparten näher zu bringen. Die direkte Begegnung vor Ort, wie es 5ünfstern möglich mache, sei ein gutes Format, um diese Öffnung der Kultur voranzubringen. (Su)

Auftaktfest: 1. April 16 Uhr Kunstmuseum St.Gallen

Performances in fahrenden Zügen: 6. April bis 7. Mai, diverse Orte

Offene Ateliers: 29./30. April Stadt St.Gallen, 6./7. Mai ganze Ostschweiz ausser Stadt St.Gallen

fuenfstern.com

Musik

Himmlische Heuschrecken

Als Mensch mit Jahrgang 1984 gehört der Sound der 68er-Generation nicht unbedingt zu meinem Standardrepertoire. Aber mensch hat ja Eltern und kennt darum schon das eine oder andere, unter anderem Les Sauterelles. Ich erinnere mich noch bestens daran, wie mein Vater früher jeweils das Radio aufgedreht hat, wenn Toni Vescoli und seine psychedelische Gitarre gespielt haben. Und wie wir Kinder uns dazu Choreografien einfallen liessen, um den Tanz nachher stolz im Wohnzimmer aufzuführen. Ja, auch wir waren Blumenkinder.

Dieses Jahr feiern Les Sauterelles, die Heuschrecken, ihr 55-jähriges Bandjubiläum – und deren Gründer und Frontmann Vescoli wird 75. Ihr Album *View To Heaven* schlug im Sommer 68 ein wie eine Bombe – trotz den seltsam verschweizerten Englisch-Texten. Die Singleauskopplung *Heavenly Club* war jedenfalls ganze 13 Wochen in den Schweizer Charts, sechs davon auf Platz eins.

Pünktlich zum diesjährigen Record Store Day am 22. April wird das Album auf Vinyl neu aufgelegt, limitiert und im Originaldesign mit einem von Düde Dürst neu gestalteten Klappumschlag, samt Poster von anno dazumal und EP mit vier neuen Sauterelles-Songs. Und nicht nur das: Die legendären Schweizer Beat-Pioniere gastieren auch noch in St.Gallen und laden gleichentags zum Gratiskonzert im Klang und Kleid an der Torstrasse 20. Zum letzten Mal spielten sie 1999 in der Gallusstadt – wer weiss, ob sie nochmal kommen... (co)

22. April, 14 Uhr, Klang und Kleid St.Gallen

klangundkleid.ch

Museum

Den Kanton abhören

Unter dem Jahresthema «Idylle» beginnt am 1. April die Saison im Schloss Werdenberg. Neben der 6. Schlossmediale, die vom 2. – 11. Juni stattfindet, gibt es auch in den Museen Werdenberg Neues zu entdecken. Im Vordergrund steht das wieder installierte Kantonsrelief des Kantons St.Gallen: Es war in den 1990er-Jahren in der Turmzinne installiert und wird nun, frisch renoviert, im Dachstock des Schlosses präsentiert. Das Relief unterscheidet sich vom neuen, für das St.Galler Naturmuseum erstellten Modell durch etwas eckigere Konturen: die Fläche ist kleiner, die Berge erheben sich dafür plastischer in die Höhe.

Das Modell wird darüberhinaus als Hörerlebnis auf dreidimensionaler Karte inszeniert: Unter dem Motto «Hör mal wie der Kanton tönt!» wurden ausgewählte Orte im ganzen Kanton als Hörbeispiele aufgenommen, und Personen aus dem Kulturbereich stellen in Audiosequenzen ihren Lieblingsort im Kanton vor. So können die Besucher mit denselben Hörspielsets, mit denen sie im Schloss unterwegs sind, auch das Kantonsrelief «abhören».

Eröffnung: 1. April, 10 bis 18 Uhr

schloss-werdenberg.ch

Theater

Der Prozessor in St.Gallen

Die Förderung von Autorinnen und Autoren geht am Theater St.Gallen in eine neue Runde. Den jahrelang mit Konstanz durchgeführten Autorenwettbewerb gibt es nicht mehr. Dafür schliesst sich St.Gallen dem Dramenprozessor an. Die Resultate sind am 1. April in der Lokremise zu sehen.

Der Dramenprozessor wurde 2001 durch das Theater Winkelwiese in Zürich ins Leben gerufen. Mittlerweile habe sich diese Schreibwerkstatt zu einem landesweit einzigartigen Instrument der nachhaltigen Autorenförderung entwickelt und liefere wichtige Impulse für die Arbeit der freien Theaterszene sowie der festen Häuser, schreibt das Theater St.Gallen. Das Prozedere: Während eines Jahres erarbeiten die ausgewählten Autorinnen und Autoren in Zusammenarbeit mit erfahrenen Fachleuten aus den Bereichen Regie, Schreiben, Schauspiel und Dramaturgie ein aufführungsreifes Theaterstück. Präsentationen bieten dem Publikum Einblicke in die Entstehung der Texte, von denen in der Folge einer oder mehrere an den koproduzierenden Theatern zur Uraufführung gebracht werden.

Seit dieser Spielzeit ist das Theater St.Gallen mit dabei. An der seit 2016 laufenden Arbeit nehmen Esther Becker, Katharina Cromme, Matthias Berger, Julia Haenni und Michel Kessler teil. Das St.Galler Publikum hatte bereits zum Theaterfest letzten Sommer und im Rahmen von Container-Lesungen Gelegenheit, drei der fünf Autorinnen kennenzulernen. Das Finale war an der Winkelwiese bereits zu sehen; am Theater St.Gallen findet der Prozess in der Lokremise jetzt sein Ende mit fünf Werkstattinszenierungen Schlag auf Schlag. Sieben Ensemblemitglieder des Theaters St.Gallen spielen zusammen mit sechs Profis aus der freien Szene.

Dramenprozessor: 1. April, 16 bis 23 Uhr, Lokremise St.Gallen

winkelwiese.ch/dramenprozessor

Kunst

Wasser-Zoll und Boulev'art

Kreuzlingen und Konstanz finden für eine Nacht wieder zusammen. «Schon die erste Kunstnacht 2001 war dazu gedacht, die Kreuzlinger Kunstszene den Konstanzern näherzubringen», erinnert sich Mitinitiator Richard Tisserand. Aus dem damaligen ehrenamtlichen Engagement ist mittlerweile eine städtisch organisierte Kunstschau erwachsen. Nachdem 2014 die vorläufig letzte Nacht stattfand, hat nun das Kulturbüro Konstanz die Organisation übernommen. Als Bühne wurde der Boulevard auserkoren, womit auch Kreuzlingen wieder mit im Boot ist.

Am Samstag, 8. April um 18 Uhr, öffnen die Galerien ihre Türen und starten Künstler ihre Aktionen. Als Oberbegriff wurde das Thema «Wasser» gewählt. «Der Bodensee verbindet uns. Für die Kunstnacht holen wir das Wasser einfach in die Stadt», erklärt Sarah Müssig, Leiterin des Kulturbüros Konstanz. Bis Mitternacht gibt es Kunst im öffentlichen Raum zu entdecken. Kristof Georgen bringt mit *Rauschpegel* ein akustisches Abbild von Friedrichshafen ins historische Rathaus Konstanz. Felix Kiesslings Installation *Weltwasserspiegelsenkung* veranschaulicht, wie weit sich die Weltmeere senken, wenn auch nur 2,5 Liter aus dem Bodensee entnommen werden. Zwölf Anweisungsschilder von Matthias Berthold, welche in beiden Städten aufgestellt werden und über die Kunstnacht hinaus bestehen bleiben, fordern die Besucher zu teils abstrusen Handlungen auf. «Diese dienen auch als Wegweiser durch die Nacht», sagt Helga Sandl, welche als Kuratorin für die Konstanzer Seite verantwortlich ist. Als Mittel- und Verbindungspunkt dient der Hauptzoll, welcher auf der Landesgrenze mit einem 25 Meter langen und 2,5 Meter hohen, transparenten und gleichzeitig spiegelnden Vorhang versehen wird.

Die Kreuzlinger Seite hat Ute Christiane Hoefert kuratiert mit dem Ziel, Kunst im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Sie verwandelt dazu den Boulevard in einen Boulev'art. Die St.Gallerin Andrea Vogel zeigt ihre Auftritte als Wasserspenderin in leeren Brunnen in Rom. Christian Niccoli ruft mit ziellos herumtreibenden Personen Assoziationen zur Flucht übers Mittelmeer hervor. Die Klangkünstlerin Christina Kubisch hat Wassergeräusche zusammengetragen, die an Schuberts *Winterreise* erinnern. Auch das am 1. April eröffnete Begegnungszentrum «Trösch» wird integriert und dient mit Kurzfilmen, Bar und Konzert als Angelpunkt. Ein Shuttlebus verbindet die Städte und ihre Kunst. (Emil Keller)

8. April, diverse Orte in Konstanz und Kreuzlingen

kunstnacht.de

Preise

Ausgezeichnetes Trio

Die St.Gallische Kulturstiftung verleiht ihre diesjährigen Anerkennungspreise an die Akkordeonisten Goran Kovačević und Willi Valotti. Den Förderpreis erhält der Autor und Saiten-Redaktor Frédéric Zwicker für seinen Erstlingsroman *Hier können Sie im Kreis gehen*. Am 28. April wird im Toggenburg gefeiert – nicht ausgeschlossen, dass die drei Preisträger am Ende der Feier in der Eventkirche mit dem furchtbaren Namen «Dömli» zu einer spontanen Jam-Session zusammenfinden. Sie wäre stilistisch uneindeutig, aber es könnte trotzdem passen. Zweimal Akkordeon mit Goran Kovačević, dem weltmusikalischen Tausendsassa, und Willi Valotti, dem experimentierfreudigen Volksmusikanten, und dazu Zwicker, der Sänger und Gitarrist der Band Knuts Koffer.

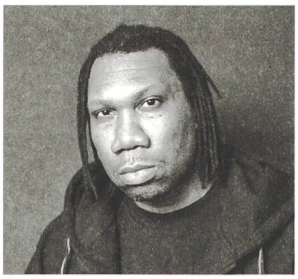
Mehr über die drei Preisträger und die Preise auf saiten.ch/kovacevic-valotti-zwicker/

28. April, 19 Uhr, Dömli Ebnat-Kappel

kulturstiftung.sg

Musik

«The Teacha» zum 20sten



Über 30 Jahre Erfahrung im Business, etwa 20 Platten und eine unverwechselbare Stimme – KRS One hat einiges vorzuweisen. Angefangen hat er als Writer, seine erste Single brachte er 1986 mit DJ Scott La Rock (R.I.P.) auf dem gemeinsamen Label Boogie Down Productions heraus, das erste Album, *Return Of The Boom Bap*, folgte 1993. Dessen Singleauskopplung *Sound Of Tha Police*, sein vermutlich bekanntester Track, wurde x-mal gesampelt und geremixed, unter anderem von DJ Cut Killer im französischen Schwarzweiss-Klassiker *La Haine* (1995).

In den Jahren darauf kamen weitere Alben hinzu, vor allem *KRS-One* (1995) und *I Got Next* (1997) feierten grosse Erfolge. Nach dem Jahrtausendwechsel konnte der Rapper aus Brooklyn musikalisch nicht mehr an die «good old days» anschliessen – inhaltlich aber blieb er weiterhin knallhart politisch (und sich selber leider nicht immer ganz treu). Trotzdem: KRS One – er nennt sich gerne «The Teacha» – wird nicht zu Unrecht als eine der angesehensten Stimmen des Hip Hop bezeichnet.

Es heisst, dass er Flugangst hat und darum lange Zeit nicht nach Europa kam. Mittlerweile hat er diese offenbar erfolgreich überwunden, denn seit einigen Jahren ist er auch in unseren Breitengraden unterwegs. Am 21. April beehrt er endlich auch die Gallusstadt, genauer das Kugl. Es ist – so weit wir wissen – das erste Mal, dass KRS One in St.Gallen spielt. Und der Anlass könnte nicht passender sein, denn HipHop-Shows.ch feiert gerade das 20-jährige Veranstalter-Jubiläum und hat diesem zu Ehren in den vergangenen Monaten bereits einige andere Rap-Acts eingeladen, so auch M.O.P., Beatnuts, Jeru The Damaja und Masta Ace. Delinquent Habits spielen am 7. April im Kugl.

Man kann sich fragen, ob man diese 20 Jahre wirklich vorwiegend mit «Nostalgie-Rap» aus den 90ern abfeiern muss oder ob man das Programm nicht auch mit ein paar jüngeren Exponenten – oder noch lieber: Exponentinnen – hätte bereichern können. In diesem Fall schrauben wir die Ansprüche aber für einmal zurück und gratulieren: zum Jubiläum einerseits und dazu, dass KRS One nicht schon zigmal auf St.Galler Bühnen zu sehen gewesen ist. (co)

Delinquent Habits, DJ Invincible & Skinny Fresh: 7. April, 21 Uhr, Kugl St.Gallen

KRS One, Dj Tomekk & J WHO: 21. April, 21 Uhr, Kugl St.Gallen

kugl.ch, hiphopshows.ch

Mixologie

Radio Suisse Cocktail

Fruchtige Frische umschwärmt unsere Zunge, und es prickelt wunderbar. Wir kredenzen gerade einen «Radio Suisse Cocktail» und fragen uns, wie der Cocktail wohl zu seinem Namen kam.

> Radio Suisse Cocktail:
> In den Shaker gebe man reichlich Eis, ½ Messbecher Ananassaft, ½ Messbecher Apricot Brandy und schüttle gut. Anschliessend giesse man die Mischung in ein Champagnerglas. Dieses fülle man mit kaltem Schaumwein auf. Zum Schluss gebe man eine ½ Scheibe Orange dazu.

Nun denn, wir haben versucht, es herauszufinden. Und antworten in Form eines kulturgeschichtlichen Streifzugs durch die helvetische Cocktaillandschaft. Doch wie ist ein solch banales Unterfangen angesichts allen Übels, das derzeit auf der Welt grassiert, überhaupt zu rechtfertigen? Bräuchte es an dieser Stelle nicht eine Kolumne zu wirklich wichtigen Themen? Steuerreformen, Flüchtlingskrise, IS oder Trump? Vielleicht. Wir wenden uns etwas alltäglicheren Fragen zu. Von mangelnder Relevanz immerhin kann im Fall von Alkohol angesichts seiner Omnipräsenz in Gaststätten, auf Esstischen, in Zugabteilen, bei Geschäftsessen, Hochzeiten und eben in Cocktailbars wohl nicht gesprochen werden.

Wie auch immer, nach einigen «Radio Suisses» schien es unvermeidlich, sich näher mit diesem Thema zu beschäftigen. Es galt herauszufinden, was es mit diesem orangen Trank und seinem illustren Namen auf sich hat. (Von Vivi Kola wissen wir ja auch, dass es aus Eglisau kommt.) Eine erste Recherche führte uns zum Namen Harry Schraemli. Und als wir unsere Suche nach den Spuren des Cocktails in der Schweiz intensivierten, stolperten wir immer wieder über Harry Schraemli. Zeit, uns diesen Herrn genauer anzuschauen.

Zur Welt kommt Heinrich Chira Schraemli 1904 in Trier. 1995 stirbt er im luzernischen Hergiswil. In seinen 91 Lebensjahren hat er, so mussten wir bald feststellen, die Schweizer Gastronomie – und nicht nur diese – gehörig aufgemischt. So hinterliess er auch im gesellschaftlichen Alltag einige Spuren. Wer war dieser Charakterkopf, der unter anderem Thomas Mann wegen eines Kochbuchs zu Gast hatte, auf abenteuerlichen Missionen für die UNO in Jugoslawien und Afrika war, in einem Reisebericht «die Volksrepublik China aus der Sicht eines Kapitalisten» schilderte und König Umberto von Italien zu Tränen rührte?

Und wie kam es dazu, dass dieser Herr samt seinem Vermächtnis plötzlich in Antiquariaten verschwand und vergessen ging? Diesen Fragen wollen wir – immer auch mit Aktualitätsbezug und einem Rezept zum anschliessenden Runterspülen – in dieser Kolumne nachgehen.

Niklaus Reichle, 1986, und Philipp Grob, 1982, Sozialwissenschaftler und Bartender, arbeiten derzeit an einem Projekt zur Aufarbeitung der helvetischen Cocktailkultur.

Am Schalter im April

Pronto: Daniel Ammann

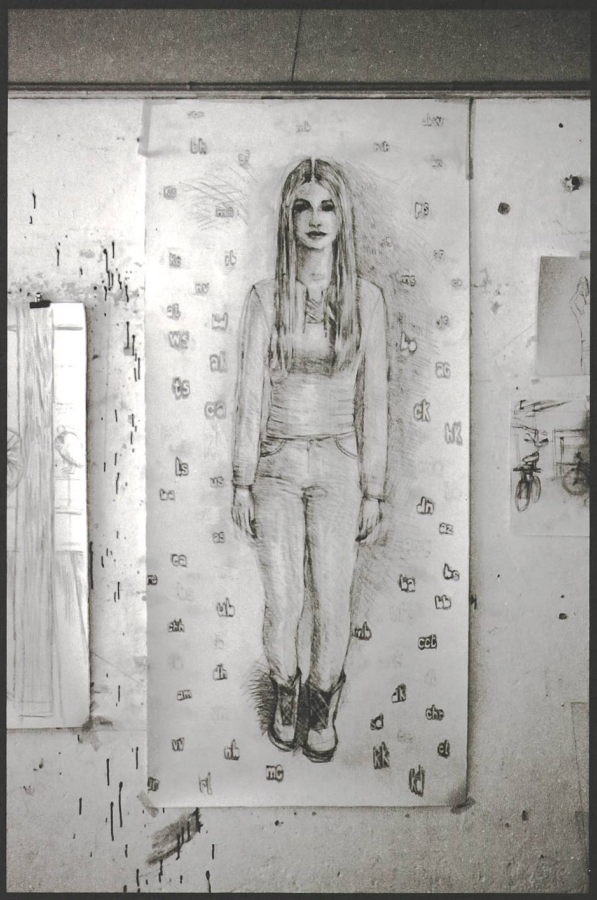
Der Schalter im Konsulat ist auch im April offen. Diesmal lädt der St.Galler Fotograf Daniel Ammann zum Selfie-Termin. Und diskutiert mit dem Publikum über Ich-Inszenierung, Bilderwut und die Rolle des Fotografen in Zeiten der Selfmade-Knipserei.

---

6. April, 18.30 Uhr, im Kulturkonsulat an der Frongartenstrasse 9.

Der Schalter vom Februar

Der Künstler Hans Schweizer war am 16. Februar im Konsulat zu Gast mit einer Aktion, die im Vorfeld als «Initial-Zündung» angekündigt war. Mit dabei: Blerta, die ihm für die Zeichnung Modell gestanden war. Das Ergebnis ist hier zu sehen:



Hans Schweizer: *Pronto. 56 Initialen und Blerta.*
Blei- und Farbstift auf Saunders Waterford Papier, 95cm × 200 cm.

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Vaduz, Winterthur und Olten

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Gottesanbetung

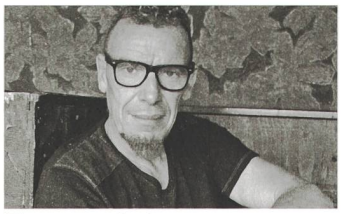
«Like a Prayer» heisst das Performance-Stück von Corinne Maier. Darin geht es um die Geschichten hinter dem Glauben. Wie und warum glaubt jemand? Wie sieht ein Leben aus, in dem der Glaube die Hauptrolle spielt? Für die Recherche zum Stück begab sich das ganze Theaterteam in ein Frauenkloster im Muotathal. Im Stück werden die Nonnen per Video zugeschaltet – eine Docufiction vom Feinsten.
Like a Prayer
6. und 7. April, 20.15 Uhr, Theater Tuchlaube Aarau.
tuchlaube.ch

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel

Migrationsgeschichten

Akten der Fremdenpolizei muss man zu lesen verstehen. Zurechtgestutzt im Fachjargon und mit eingeengtem Blickwinkel, aber dennoch Intimes und Persönliches bergend, mutet jedes Dossier wie ein Roman an. Mit anschaulich aufbereiteten Akten, persönlichen Berichten und Biografien erzählen fünf Ausstellungsorte Migrationsgeschichte(n) des 20. Jahrhunderts.
Magnet Basel – Migration im Dreiländereck
28. April bis 1. Oktober, Staatsarchiv Basel Stadt, HMB Museum für Wohnkultur, Theater Basel, Museum.BL Liestal, Dreiländermuseum Lörrach.

BKA
BERNER KULTURAGENDA



Trauerarbeit

Er wurde vieles genannt: Bad Boy des Journalismus, Schwindler oder Hochstapler. Bekannt wurde Tom Kummer, der gebürtige Berner, durch seine fantastischen, aber fiktiven Interviews mit Stars wie Pamela Anderson oder Mike Tyson. Sein neuer Roman «Nina & Tom» ist keine Fiktion, sondern traurige Wahrheit: Kummer, Vater von zwei Söhnen, beschreibt darin die Beziehung zu seiner Frau Nina, die nach 30 gemeinsamen Jahren gestorben ist.
Tom Kummer: Nina & Tom
5. April, 20 Uhr, Buchhandlung Stauffacher, Bern.
buch.ch

041
Das Kulturmagazin

Poesiereihe

Die Poesiereihe der Zentralschweiz, eine Kollaboration des Lit.Z und der Loge, geht mit hochkarätigen Namen steil in die zweite Runde: etwa mit Andreas Neeser, dem vielschichten und weitgereisten «Berufsliteraten», mit Wolfbach-Autorin Nathalie Schmid und Elisabeth Wandeler-Deck (Bild), einer der sowohl spannendsten wie sperrigsten Dichterinnen der Schweiz. Barbara Schirmer spielt Hackbrett und Loge-Mitverweser André Schürmann moderiert.
Lyrik! Die Poesiereihe der Zentralschweiz
5. April, 20 Uhr, Loge Luzern.
lit-z.ch, logeluzern.com

KuL

Auswandererkunst

«Some Dreamers of the Golden Dream» heisst die von der Liechtensteiner Künstlerin und Illustratorin Anna Hilti gestaltete Ausstellung, die die Auswanderungsgeschichte Liechtensteins thematisiert. Die Schau präsentiert eine aus der Auseinandersetzung Hiltis mit Beständen des Landesarchivs entstandene Arbeit sowie Ausschnitte ihrer langjährigen künstlerischen Bearbeitung des Themas Emigration nach Amerika.
Some Dreamers of the Golden Dream
bis 28. April, Liechtensteinisches Landesarchiv.

Coucou

Grafikavantgarde

Francisco José de Goya y Lucientes, meist kurz Goya genannt, wurde bekannt durch seine fantastischen Momentaufnahmen spanischer Infantenschaft und ihrer Familien, gemalt in – vor allem für die Zeit – überwältigender und schonungsloser realistischer Art. Das Museum Oskar Reinhart lehrt uns nun, dass Goya sich auch in Sachen Druckgrafiken als Meister und Avantgardist hervortat.
Goya – Meister der Druckgrafik
bis 30. Juni, Museum Oskar Reinhart, Winterthur.
museumoskarreinhart.ch

KOLT

Erwachsenwerden

Und plötzlich bist du 22 Jahre alt, plötzlich bist du Lehrer, plötzlich stehst du mitten im Leben. Von dir wird erwartet, dass du wie ein erwachsener, vernünftiger Mensch handelst. Eigentlich wolltest du doch Rockstar werden! Cooles Spoken-Word-Programm über das Leben, über die Hilflosigkeit und über das Erwachsenwerden in einer verrückten Welt. Mal ruhig und poetisch, mal laut und absurd.
Dominik Muheim: plötzlich zmitzt drin
7. und 8. April, 20.15 Uhr, Theaterstudio Olten.
theaterstudio.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.

kulturpool.biz